

Kunst!

20. Juni 1923 Seite 8

# Kunst.

## Österreichische Kunst in Genf.

### Max Oppenheimers Gemälde „Das Orchester“.

(Von unserm Genfer Korrespondenten.)

Genf, im Juni.

Das künstlerische Ereignis des Monats April war für die Genfer die Ausstellung des Österreichers Max Oppenheimer im Batiment Electoral. Max Oppenheimer, dessen Name sich in dem Jahrzehnt, seitdem er Wien verließ, in ein pittoreskes und aphoristisches „M o p p“ verkürzt hat, lebt bekanntlich seit Kriegsende in Genf. Er wohnt seit einiger Zeit das ehemalige Atelier Ferdinand Hodlers in der idyllischen Vorstadt Acacias am Fuße des Salève, das ihm die Stadt Genf zur Verfügung stellte. Mopp malt sich immer mehr ins Monumentale empor. „Das Orchester“, ein Tempera-Gemälde von nahezu kolossalen Dimensionen, welches speeren den Gegenstand des höchsten Interesses der Genfer Kunstfreunde erweckt, ist ein Markstein auf diesem steilen Pfad des jungen österreichischen Malers.

„Das Orchester“ ist in doppelter Hinsicht ein österreichisches Werk. Erstens, weil es ein Österreicher gemalt hat, zweitens, weil ein unvergeßlicher und genialer Österreicher im Mittelpunkt des Gemäldes steht und dem Bilde stofflich die Schwungkraft gibt. Dieser Österreicher ist Gustav Mahler. Mopp hätte seine Riesenleinwand, die er ein wenig allgemein „Das Orchester“ benannte, ebenso gut auch „Apotheose Gustav Mahlers“ nennen können.

Das Gemälde Mopps stellt das beleuchtete Kreisrund eines großen Orchesters dar. Man denkt an die Wiener Philharmoniker, inmitten eines Beethovenschen Allegros. Was er geben will, ist nicht die Photographie „Philharmonisches Orchester mit Gustav Mahler als Dirigenten“, sondern er legt sein Werk auf den letzten malerischen Ausdruck der Musik schlechthin an. So wird sein „Orchester“ zum Fresko der Musik überhaupt. Auf dieser Leinwand schweben und stecken übereinander und durcheinander Köpfe, Hände und Instrumente. Die Leiber, die Extremitäten, die Stühle sind Nebensache. Aber in Köpfen, Augen, Händen und in den unglaublich liebevoll und fachkundig behandelten Streich- und Blasinstrumenten gibt sich eine geradezu dämonische Ausdrucksenergie kund. Wenn der Beschauer vor Mopps Gemälde tritt, hat er das Gefühl, als müßte er sich — das Ohr zuhalten. Denn von dieser Leinwand braust ein Fortissimo ohnegleichen dem Beschauer entgegen.

Das Zentrum des Bildes ist Gustav Mahler, aber nicht etwa als Mahler-Porträt aufgefaßt, sondern als die Figur des Kapellmeisters schlechthin. Trotzdem werden Mahler-Kenner die unnachahmliche, edige Hand- und Ellbogenstellung des unvergessenen Dirigenten, seine charakteristische, scharfe Kopfwendung mit dem ehernen Profil und natürlich die dämonischen Mahler-Brillen wiedererkennen.

Wie mit der Hauptfigur so verhält es sich mit den Nebengestalten des eigenartigen und machtvollen Gemäldes. Da gibt es Flötenbläser, deren gespitzte Lippen und gekrümmte Finger, bei kaum skizzierten Schultern und Hümpfen, zeichnerische Gipfelpunkte bedeuten. Ein paar Bratschisten und Geigenpieler haben zeichnerisch einen Schmiß, welcher — auf die Gefahr einer Übertreibung sei es gesagt — an die Handzeichnungen eines Leonardo oder Michelangelo erinnern. Er ist ein malerischer Effektliebhaber, in dessen Technik sich der Stil aller Zeiten und Schulen, vom byzantinischen Mosaik bis zu den Kubisten, spiegelt. Trotzdem bleibt das stupende Können des Zeichners — weniger des Malers — Mopp bewundernswert.

Der Erfolg der Oppenheimerischen Exposition im Batiment electoral war beispiellos. Nicht alle Besucher gingen in restlosem Entzücken auf, aber man war sich einig darüber, einer höchst eigenartigen und fesselnden Individualität gegenüberzustehen. Die Genfer Kritik stellte sich fast ausnahmslos, so konservativ sie sonst ist, an die Seite Mopps. „Das Orchester“ ist für den Herbstsalon in Paris bereits angenommen und tritt demnächst von Genf die Reise an die Seine an. Wann wird es den Weg an die Donau finden, wo sein Schöpfer in seinen Jugendjahren verlornt, wenn nicht verspottet, in der Schule Gustav Klimts seine künstlerische Heimat hatte?

mens 75 Prozent. Uebrigens, wenn ich ge-  
 fragt werde, welches der Unterschied zwischen  
 der Wiener und Budapester Lebensführung  
 ist, antworte ich folgendes: Der Budapester  
 bekommt, wenn ich die Friedensbasis nehme,  
 sagen wir 80 K. Gehalt. Der Wiener hin-  
 gegen 200 K. Vorausgesetzt, daß das Leben  
 in Wien, absolut genommen, also ungerech-  
 net, doppelt so teuer ist als in Budapest, so  
 verbleibt dem Wiener nach Abrechnung der  
 unumgänglichen Bedürfnisse immerhin noch  
 eine Summe von bescheiden gerechnet  
 40 Friedenskronen, die er zu Anschaffungen  
 verwenden kann. Dem Budapester, der wirk-  
 lich nur einmal in der Woche Fleisch isst, ver-  
 bleibt aber außer dem striktesten Lebens-  
 unterhalte kein Heller, um seinem ärmeren  
 Menschen aufzuhelfen.

Wenn die Staatsbeamten oder die der  
 Kommune Budapest Zulagen erhalten,  
 werden sie ihnen stets um Wochen verspätet  
 ausgezahlt, so daß wenigstens ein Drittel des  
 Wertes in Verlust gerät. Demgegenüber wird  
 der Justizminister eine Vorlage einbringen,  
 daß nach fällig gewordenen Privatschulden  
 wöchentlich 2 Prozent Zinsen gezahlt werden  
 müssen. Das ist, von der in Ungarn herr-  
 schenden Auffassung aus betrachtet, der höhere  
 Wucher. Wenn ich es aber objektiv ansehe, so  
 ist dies ein Valorisationsversuch, der ver-  
 schämt das Antlitz von der Indezahl ab-  
 wendet.

Ein Blatt der Legitimisten, im Sinne des  
 christlichen Kurzes orientiert, aber in volks-  
 wirtschaftlichen Dingen etwas naiv beraten,  
 behauptet heute, daß die ungarische Ma-  
 schinenindustrie die Arbeitslohntabellen

Kurha  
 und T  
 rungs  
 sulz  
 qu e l  
 sehr e  
 Nerbe  
 Penst  
 S  
 1000  
 Stred  
 umste  
 Schor  
 Fern  
 Städt  
 Schlä  
 Gebir  
 den G  
 merte  
 Gute  
 Fern  
 Som  
 G  
 sch l  
 Umg  
 West  
 Wa  
 wof  
 Her  
 schö  
 St  
 brü  
 Flu  
 Wa  
 ebe  
 in  
 Au





